

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

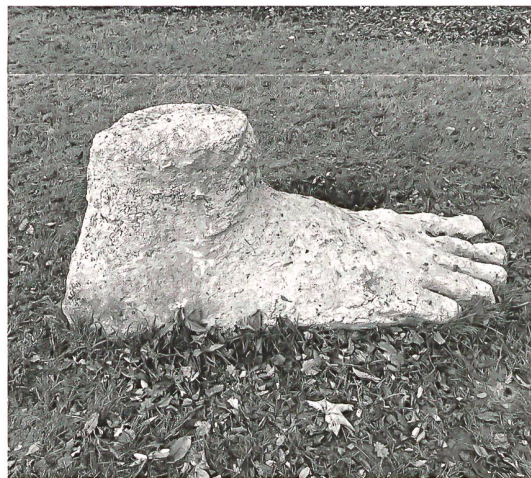
WOHIN ZIELEN WERTE-DEBATTEN?

Zuverlässigkeit, Stabilität, Freundlichkeit, Swissness, Solidarität. Vieles wird in der Schweiz unter Werten aufgezählt. Nicht immer wird klar, wohin hierzulande die Werte-Debatte zielt.

Die schweizerische Identität sei betont an christliche Werte gebunden, meinen die einen. Andere halten dagegen: Verabsolutierung könne Andersgläubige ausgrenzen¹. Man müsse sich auf die aufklärerischen Lehren zurückbesinnen. Es seien dies die universellen Rechte der Menschen, welche «auf dem Humus des Westens gediehen sind». Genannt werden die Freiheit, die Gleichheit und die Solidarität. Sie sind in der offenen Gesellschaft nicht selbstverständlich. Gleichzeitig wird das Gespräch über Religion und deren Wirkung wichtiger.

Missbrauch religiöser Sinnwelten

Denn religiösen Wegen wird skeptisch begegnet, wo sie sich nicht ausdrücklich wichtigen Werten des Rechtsstaates unterordnen. Es geht um Anerkennung der Gleichheit aller vor dem Gesetz, transparente Entscheidungen aufgrund gegenseitigem Respekt, Meinungs-, Glaubens- und Religionsfreiheit. Die Grenzziehung markiert der spezifische Missbrauch religiöser Sinnwelten, wie Wahnsinnstaten terroristischer Gruppen mit überstaatlichen Strukturen erschreckend und in einer Mischung von archaischer und anarchischer



Fussorso in der Landschaft als Denkanstoss.

Foto: Stephan Schmid-Keiser

Gewalt aufzeigen. Diese grausame Intoleranz im Namen religiöser Sinnwelten kann keine Wertegemeinschaft begründen. Es fragt sich, worauf sie sich – dann noch im Namen «göttlicher Instanz» – beruft? Ist sie das Ergebnis im Leben einiger Hundertschaften unter uns, die sich frustriert von der Wohlstandsgesellschaft distanziert haben und sich in die Fänge gewaltorientierter Banden ziehen liessen? Oder nicht vielmehr Ergebnis wachsender weltweiter Ungleichheit? Liegt dieser Intoleranz nicht Enttäuschung und Zorn zugrunde – nicht nur seit der islamischen Revolution 1979 oder dem Zusammenbruch des Eisernen Vorhangs 1989?

397
WERTE-
DEBATTEN

399
LESEJAHR

400
GESCHICHTE
DER
METAPHYSIK

403
KATH.CH
7 TAGE

407
CHRISTENTUM
IN ÄGYPTEN

410
AMTLICHER
TEIL

WERTE-
DEBATTEN

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilszeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

¹ Simon Hehli: Der Wert der Wertedebatte, NZZ 10. 11. 2016, 12.

² H. Kempf: Tout est prêt pour que tout empire. 12 leçons pour éviter la catastrophe, Paris 2017. Vgl. auch Pankaj Mishra: Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart, Frankfurt 2017.

³ Michelle Becka fordert eine kritische Gestaltung der Globalisierung, «die den Gemeinwohlbegriff stärkt und den von Papst Franziskus häufig geäußerten unscharfen Begriff des globalen Gemeinwohls theoretisch auszuarbeiten und zu begründen versucht». www.feinschwarz.net 22. 2. 2017.

⁴ Peter Schallenberg: Barmherzigkeit schafft Wohlstand. Eine Antwort auf Marti Rhonheimer, in: Die Tagespost 18. 2. 2017, 14.

⁵ TA 9. 12. 2016, 31.

⁶ Meinte Weihnachten je, alles sei in Butter? NZZ am Sonntag 25. 12. 2016, 61.

⁷ Interview Urs Bühler mit Niklaus Peter: «Werte wachsen nicht auf Bäumen», NZZ 24. 12. 2016, 19.

⁸ Daniel Bogner: Bausteine einer menschlichen Gesellschaft, in: SONNTAG 5/2017 32 f., 33.

⁹ Interview von Till Hein mit Michael Tomasello, in: NZZ am Sonntag 25. 12. 2016, 49 f.

Radikalisierung und gesteigerte Ungleichheit

Das Auseinanderdriften reicher und armer Weltregionen und die gewachsenen Folgen des Klimawandels sind wohl ebenso starke Ursachen, welche zur Radikalisierung der nachwachsenden Generationen weltweit führen können. So lenkte Hervé Kempf den Blick auf die ökologische Krise und weniger auf die tragischen terroristischen Akte.² Es sei die in der Entwicklung der Welt seit drei Jahrzehnten gesteigerte Ungleichheit, die uns beschäftigen müsse. Damit wird die konkrete Prägung von Werten und deren Umsetzung für die Gestaltung menschlicher Zukunft zur eigentlichen Überlebensfrage und die Ausgestaltung des Gemeinwohls zum Hauptziel der Werte-Debatte. Sie verlangt mehr als politische Massnahmen.³ Zum Hauptziel wird die Verankerung «grundlegender Gerechtigkeit für jeden Menschen im Staat, im Recht also» und damit auch «systemisch organisierter Nächstenliebe».⁴

Am Gemeinwohl orientiert

Intellektuelle seien keine Welterklärer, «sie beharren aber auf Werten jenseits von Gruppenegoismen», erläuterte Martin Ebel.⁵ Zum Prüfstein werde dieses Engagement, wo es «über das eigene Interesse hinausgeht... das Wohl des Ganzen im Auge hat». Die Herausforderung gilt einer alle Interessen übergreifenden Solidarität. Dies bestätigte auf seine Weise der Philosoph Ludwig Hasler: «Die Werte-Debatte wird gern auf Dachterrassen ausgetragen. Unten auf der Strasse fragen sich immer mehr Leute: Okay, Diversity tönt nicht schlecht, aber wo kommen eigentlich wir darin vor? Man will, dass wir permanent solidarisch sind, mit Minderheiten, Flüchtlingen, Migranten. Ist ja in Ordnung, nur, wo bleibt die Solidarität mit uns?»⁶ Hasler vermutet, dass Werte nur auf Gegenseitigkeit, «nach der Logik eines reziproken Egoismus» funktionieren: «Ich mache gern etwas Gutes – sofern es mir guttut.»

Im Gespräch mit Niklaus Peter werden dessen Werte hörbar. Gott selbst weiche dem Leiden nicht aus, er gehe den Weg mit den Menschen.⁷ Religion habe auch mit Schönheit und Kunst zu tun, und dies nicht als «individuelle Ausstülpung von oftmals peinlichen Privatmythologien». Zwingli sei tief geprägt vom christlichen Humanismus eines Erasmus von Rotterdam, und Zwinglianer hätten einen «innovativeren Geist eingebracht als Lutheraner». Dem Pfarrer ist Religion nicht als Reihe von Dogmen wichtig, sondern als «eine Sprache, in die ich hineinwachse». Und es gehe nicht darum, «sich im Kampf gegen andere durchzusetzen, sondern gemeinsam mit

anderen etwas aufzubauen». «Antiislamistisch aufrüsten» solle man nicht. «Doch wachsen Werte nicht auf den Bäumen, sondern meist – freilich nicht allein – in religiösen Kontexten.» Und mit Bezug auf eine «vitale Wirtschaft» plädiert er für «das freie Spiel der Kräfte».

Verlorene Zivilcourage?

Gleichzeitig stehen gegenwärtig mehr Menschen weltweit im Kampf um ihr Überleben und entscheiden sich zu zivilem Ungehorsam gegenüber politischen und gesellschaftlichen Instanzen, deren Macht und Regeln sie ausgesetzt sind. Sichtbar wird, wie mit Zivilcourage für mehr Gemeinwohl eingestanden wird, wie sich einige wenige Allianzen über die Grenzen von Nationen und Religionen bilden. Das Ringen um die Werte in der Öffentlichkeit wird auch in der Schweiz nicht darum herumkommen, sich deutlicher noch als bisher die selbstkritische Frage zu stellen: Wie tragfähig ist eine Wertedebatte, die sich nicht daran wagt, «die Strukturen der Gesellschaft so zu gestalten, dass darin ein menschenwürdiges Leben für alle möglich ist?»⁸

Werte sind unsichtbare Währung

Ein von allen solidarisch mitgetragenes Sozialsystem zeigt es: Werte sind wie die unsichtbare Währung, von der Gesellschaften zehren. Schwankt ihr Kurs, sind ihre Währungshüter gefragt – alle, die sich für die Währung interessieren. Ohne Engagement und Interesse kann der Verfall einer Werteskala die einmal erreichte minimale Solidarität (AHV als typisch schweizerische Lösung) gefährden. Der Vergleich mit dem Verfall von Geldwerten mit dem Werte-Verfall spielt jedoch jenen in die Hände, die sich reiner Nützlichkeit verschrieben haben. Dann ist man definitiv auf den Rat des Verhaltensforschers angewiesen, der danach befragt, ob manche moralische Prinzipien weltweit gültig seien, antwortet: «Es gibt keine Kultur, die es gutheisst, Individuen aus der eigenen Gruppe einfach so zu töten. Darüber hinaus gilt universell: Jeder aus der eigenen Gruppe soll zu essen bekommen, auch der Faulste.»⁹

Fast ein Jesus-Schluss? Es wäre einseitig, zu behaupten, Werte zielten allein dort hin, auch die Faulsten zu belohnen. Und dennoch: Werte werden geprägt von Grundhaltungen, die, einmal erlernt, das Gefüge einer Gesellschaft mitaufbauen helfen. Werte realisieren ist eine menschliche Herausforderung über den Horizont seiner selbst, seiner Familie und der Nation hinaus. Fatal wäre es, würde es keinen Grundkonsens über die Existenz der UNO und vieler brückenbauenden Initiativen und Organisationen geben.

Stephan Schmid-Keiser

DRAUFGÄNGER WANDELN SICH ZU GOTTSUCHERN

19. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kön 19,1–13a / Mt 14,22–33

Es sind keine harmlosen Geschichten, die an diesem Sonntag zu hören sind. Die Gestalt des Elija verdient es, näher betrachtet zu werden. Zu empfehlen ist, über die stark verkürzte Fassung der Leseordnung hinauszugehen.¹ Ergänzend dazu berichtet das Evangelium vom Absinken des Petrus in den Wellen der Angst. Ich kann nicht anders, als mich auf die Suche nach der Resonanz beider Texte zu machen und mit der Petrus-Erfahrung zu beginnen.

Von Angst bedrängt

Die letzte Bootsfahrt mit Jesus hat an eine einsame Stelle am Ufer geführt (Mt 14,13). Sie muss wieder abgebrochen werden, da die Fünftausend hungrig sind. Danach fordert Jesus seine Leute auf, ohne ihn mit dem Boot ans andere Ufer vorauszufahren. Während er das Volk fortschickt und sich selber auf den Berg zurückzieht (V. 22f.), ist die Gruppe um Petrus auf dem See auf sich allein gestellt. Bald werden sie vom aufkommenden Sturm bedrängt und geraten ob der herandrängenden Wellen in grosse Angst. Vor der ersten Dämmerung kommt es zur Erscheinungs-Szene auf dem See. Der Dialog zwischen Jesus und Petrus rückt ins Zentrum, bei welchem sich vor allem Petrus Gehör verschaffen will. Er will es wissen, ist Draufgänger und Zauderer zugleich. Erneut bedrängt vom Sturm, droht er abzutauchen. Es muss nicht erst an ein Wunder erinnern, was hier in biblisch-metaphorischer Diktion als kleines Drama dargestellt wird. Das Geschehen auf dem See zeigt die wachsende Beziehung der Leute um Jesus zu ihrem «Herrn» und die Modellierung ihrer Glaubenskraft, die noch mehr geprüft werden wird.

Das Risiko, in Verlassenheit und Verzweiflung abzutauchen, ist menschlicher Existenz nicht fremd. Selbst Jesus entgeht ihm nicht. Dass ihm an seinen Leuten gelegen ist, zeigt er bei seinem etwas eigenartig anmutenden Gang auf dem See, als ob er sagen wollte. «Schaut, eure Angst verstehe ich! Sie ist mir nicht fremd!»

Meistgesuchter Mann

Die gesamten Elija-Texte (1 Kön 17–19.21 und 2 Kön 1–2) und ihre «Erzählungen schildern den Kampf eines entschlossenen Aussenseiters für den reinen Jahweglauben bei entschiedener Kampfansage gegen die Baalskulte» (Halbfas: aaO. 188). Dadurch wird Elija zum meistgesuchten Mann im Königreich Israel. Er hat die vielen Pro-

phetinnen und Propheten des Königshauses lächerlich gemacht. In den langen Jahren der Hunger- und Dürrekatastrophe wurde er gewalttätig und rechthaberisch wie kaum einer im Land. Jetzt ist bei ihm von Gleichmut und stoischer Gelassenheit wenig zu spüren. Im Gegenteil, die Angst packt ihn. Er flieht, um sein Leben zu retten, und wird sich vom Zwang befreien lassen müssen, alles im Griff haben zu wollen. Eine übermässig radikal-religiöse Tendenz trieb ihn dazu, Gott zu missbrauchen und sich von ihm sein unmögliches Bild zu basteln.

Die Geschichte dieses Meistgesuchten kann aktualisierend auch religionskritisch gelesen werden. Angestachelt von lebensfeindlichen und verblendeten (Terror-)Kräften geraten Einzelne in den Sog religiös verbrämter Gewalt und ergeben sich wahnhaften Vorstellungen, bis sie selber Schiffbruch erleiden und andere mit in den Untergang ziehen. Im Blick auf Elija selbst wird sichtbar, dass, wer Gewalt sät, Gewalt erntet. So wird sich der Meistgesuchte zurücknehmen müssen, um seine Lebensfahrt überhaupt noch fortsetzen zu können. Zu sehr ist er ausgebrannt, sodass er zu resignieren beginnt: «HERR, ich kann nicht mehr», sagte er. «Lass mich sterben! Ich bin nicht besser als meine Vorfahren.»

Zur eigenen inneren Wahrheit stehen

Die Szenerie wechselt: Elija erfährt, wie sein eigener innerer Weg neuer Stärkung bedarf. Karges Brot und ein Krug Wasser werden ihm geschenkt. Erneut geht er in einer Parforce-Leistung ununterbrochen vierzig Tage und Nächte durch die Wüste bis zum Horeb, wo es zur Begegnung mit Gottes Geheimnis kommt. Spannung kommt auf, als er in der Höhle von der Stimme des HERRN am Einschlafen gehindert wird. Es wird Zeit für ihn, auf neue Zeichen zu setzen und seine Resignation zu überwinden. Elija bekennt sich zu seinen Untaten und bleibt dann zunächst der Ungewissheit und viel Lärm ausgesetzt. Das derart starke Ringen um Gewissheit in der Begegnung mit Gottes Geheimnis kleidet der biblische Schriftsteller in die unnachahmliche Kadenz von Naturereignissen: Sturm, Erdbeben, Feuer. Wogegen nach dem Abebben jeglichen Lärms ein «leiser Hauch» das Vorübergehen Gottes symbolisiert. Es ist dieser letzte «feine Wink», der Elija vom Zwang befreit, alles selber im Griff zu haben.

Der Prophet lernt und versöhnt sich mit sich selbst – beispielhaft für alle, die wie

er, Petrus und viele nach ihm nach neuer innerer Stärke suchen. Es ist das Wagnis des Glaubens auch heute, um der Gewalt und Macht im Zusammenleben der Völker eine Absage zu erteilen, der Kraft geänderter Beziehung untereinander neuen Spielraum zu schenken. Elija und Petrus erleben die Umwertung der Dinge am eigenen Leib durch ihre Erfahrung mit Gottes Geheimnis. Andere werden ihre Aufgaben übernehmen und die Geschichte mitgestalten.

Bilder – Literatur – Gesang

Die Malerin Janet Brooks-Gerloff hat für die Abtei Kornelimünster Elija-Altarbilder geschaffen und Abt Albert Altenähr OSB dazu persönliche Gedanken verfasst.² Auf dieser Grundlage lassen sich Feiern gestalten, die die Erfahrungen heutiger Gottsuche aufnehmen. Als Annäherung an die Elija-Gestalt unter dem Horizont zeitgenössischer Literatur versteht sich ein Vortrag von Christoph Gellner im Oktober 2013, worin er Werke von Rainer M. Rilke, Nelly Sachs, Martin Buber, Elie Wiesel und Franz Fühmann vertiefter diskutiert.³ Schliesslich hilft zur Besinnung im Gottesdienst ein moderner Wechselgesang, geschaffen in Text und Melodie von Linus David im Katholischen Gesangbuch (KG 205, 1): *Wir sitzen im gleichen Boot, / du und ich und wir alle; / wir sitzen im gleichen Boot, / du und ich, und es stürmt. / Wer hilft uns an das rettende Ufer; / wer sagt uns, / ob das Boot uns noch trägt? / Wir bitten den Herrn: Hilf uns du.*

Stephan Schmid-Keiser

¹ Vgl. auch Dieter Bauer: Gott ist nicht zu gebrauchen, in: SKZ 176 (2008) 31–32, 506 und die Übersicht zu Elija von Hubert Halbfas: Die religiösen Konflikte im 9. Jahrhundert, in ders.: Die Bibel erschlossen und kommentiert, Düsseldorf 2001, 185–201.

² Meditationen zu den Elija-Altarbildern siehe: <http://abtei-kornelimuenster.de/spirituelles/bilder-brooks-gerloff.html>

³ Als pdf-Dokument einsehbar unter <http://www.theologie-und-literatur.de/wissenschaftliche-beitraege-online/gellner-christoph/>

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung zeitweilig als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

GESCHICHTE
DER
METAPHYSIK

Dr. phil. Giovanni Ventimiglia ist Professor für Philosophie an der Universität Luzern.

 TOD DER METAPHYSIK?
EINE «TRAUERREDE»

«Gott ist tot. Marx ist tot, und ich fühle mich auch nicht so gut» – sagte einmal der amerikanische Regisseur Woody Allen. Es ist eine weitverbreitete, oft wiederholte und fast allgemein akzeptierte Annahme, dass *Gott tot ist*. Die verdrehte Konsequenz dieser Annahme lautet in ihrer akademischen Version: *Auch die Metaphysik ist tot*.¹

Ein Grossteil der zeitgenössischen Philosophie hat diese Ansicht geteilt und tut es noch. Man denke nur an Kant, Marx, Nietzsche, Carnap, Heidegger, Vattimo. Carnap meinte, dass «die Sätze der Metaphysik gänzlich sinnlos sind» und dass «die Metaphysiker Musiker ohne musikalische Fähigkeit sind». Die Metaphysik ist also nutzlos, sinnlos, überholt, einfach tot. Die Philosophie muss sich mit anderem beschäftigen.

Wie anlässlich des Todes einer grossen Persönlichkeit würde ich gerne in einer Trauerrede an die Metaphysik erinnern, von den herausragenden Merkmalen ihres langen Lebens, Momenten des Ruhmes und voller Schwierigkeiten berichten und auch von einigen wichtigen Tatsachen ihres abenteuerlichen Lebens.

Athen: Geburt der Metaphysik

Geboren wurde die Metaphysik in Athen im 4. Jahrhundert v. Chr. durch Aristoteles von Stagira. Die Metaphysik sprach also in den ersten Jahren ihres Lebens Altgriechisch. Was aber hat sie gesagt? Einige zentrale Stellen des Werkes seien zitiert. Die erste ist die folgende: «τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς» («Das Seiende wird in mehrfacher Bedeutung ausgesagt»)² Die zweite lautet: «Das Andere (...) wird daher nicht, wie das Nicht-Selbige, vom Nichtseienden ausgesagt, wohl aber von allem Seienden (...).»³ Hier wird das «Andere» (oder «diversum», gemäss den mittelalterlichen Übersetzungen der Metaphysik) als Eigenschaft all dem zugesprochen, was existiert.

Jedes reale Ding ist nach Aristoteles «anders», so wie eine Grundfarbe anders als jede andere Grundfarbe ist. Nach ihm sind wir alle daher Grundfarben. Für Aristoteles ist das eine sehr positive Sache. Die Andersheit ist eine Vollkommenheit des Seienden. Aristoteles wendet sich hier polemisch gegen Platon. Für ihn sind Gegenstände ursprünglich nämlich nicht «anders». Sie sind wie die Mischfarben, wie Lila und Orange: Sie haben etwas Identisches gemeinsam, in diesem Fall die Farbe Rot, dem sie einen je anderen Unterschied hinzufügen. Wenn es diesen hinzugefügten Unterschied nicht

gäbe, wären die Gegenstände letztlich ein einziger, wie es Parmenides annahm. War nun für Platon der Unterschied zwischen den Gegenständen, die deren Pluralität auszeichnet, etwas Positives oder Negatives?

Die Antwort ist eindeutig: Der Unterschied und die Vielfalt haben für Platon mit dem Bösen zu tun, während Identität und Einheit auf der Seite des Guten stehen. Wie später die Neuplatoniker dachten, stammen die Dinge vom Einigen und müssen zum Einigen zurückkehren. Dagegen müssen für Aristoteles Vielfalt und Unterschied (die Andersheit) zu keinem Einheitsursprung zurückkehren, weil für ihn die Vielfalt in sich ursprünglich ist: «τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς».

Bagdad: Der Islam bewahrte die Metaphysik vor dem Vergessen

Die Metaphysik wuchs sozusagen glücklich auf im antiken Griechenland und teilweise im nichtchristlichen römischen Reich. Das Aufkommen des Christentums markiert dann einen sehr schwierigen Zeitraum in der Geschichte der *Metaphysik*. Es ist eine Tatsache, dass die Christen mehrere Jahrhunderte lang die griechische Philosophie unterdrückt haben, weil sie heidnisch war.

Es war der Islam, der die Metaphysik vor der Verachtung und dem Vergessen bewahrt hat. Es ist eine dokumentierte historische Tatsache, dass zwischen 750 und 946 das Kalifat der Abbasiden, der Gründer Bagdads, verantwortlich war für die Übersetzung der *Metaphysik* ins Arabische und für die Rettung des Aristoteles.⁴

Die Förderer der kulturellen Bewegung der Wiederentdeckung und Aufwertung des Aristoteles, d.h. diejenigen, die in die Übersetzungen des Aristoteles «investiert» haben, waren Muslime. Es ist eine Tatsache, dass unter diesen Kalifen (v. a. al-Ma'mun, 813–833 n. Chr.) Christen – besonders solche aus Syrien, die wegen der byzantinischen Herrschaft Griechisch konnten oder Arabisch – keine Verfolgten waren, sondern Partner in dem Kulturprojekt, die aristotelische Philosophie wiederzubeleben.

In jedem Fall beschränkten sich die Abbasiden nicht nur darauf, die Übersetzungen finanziell zu unterstützen, sondern schickten Übersetzer nach Konstantinopel, um die griechischen Handschriften aufzufinden, die in Vergessenheit geraten waren, und sie gründeten das sogenannte «Haus der Kultur» in Bagdad, in dem sie die Ideen des Aristoteles nicht nur übersetzten, sondern auch diskutierten. Nur auf diese Weise waren die Entstehung und die

¹ Bei diesem Artikel handelt es sich um eine gekürzte Version der von Giovanni Ventimiglia am 9.5.2017 gehaltenen Antrittsvorlesung an der Universität Luzern.

² Met. IV, 1003a33. (Übers. H. Seidl)

³ Met. V, 1054b18 22. (Übers. H. Seidl)

⁴ Dimitri Gutas: *Greek Thought, Arabic Culture: The Graeco-Arabic Translation Movement in Baghdad and Early Abbasid Society*. London: Routledge 1999.

Entwicklung des sogenannten arabischen Peripatetismus (Aristotelismus) möglich, der Giganten vom Kaliber eines al-Kindi, al-Farabi, Avicenna (Ibn Sina), al-Ghazzali und Averroës (Ibn Rushd) hervorbrachte.

Die Muslime hatten zu Beginn des 9. Jahrhunderts keine Angst, Aristoteles und seine *Metaphysik* zum Grundstein ihrer Theologie zu machen, «während Christen und Juden keine Philosophen mehr hatten und kein Bedürfnis nach Philosophie mehr empfanden (...), weil sie befürchteten, dass Letzteres zu Zweifel und Unglauben führen würde».⁵

Das Zeitalter der Abbasiden stellt einen epochalen Moment in der Geschichte der Menschheit dar, einen oft unterschätzten Moment, dem aber in der Tat der gleiche Wert zugeschrieben werden sollte «wie dem Athen des Perikles, der italienischen Renaissance oder der wissenschaftlichen Revolution im 16. und 17. Jahrhundert».⁶ So sprach Aristoteles dank der Rettung durch die Muslime am Ende des 9. Jahrhunderts, während die *Metaphysik* in Paris noch völlig unbekannt war, in Bagdad Arabisch: «τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς», «al-huwiyya tuqālu ‘alā anwā’ katīra».

Palermo: Ein Schotte übersetzt Aristoteles ins Lateinische

Wie in der Dynastie der Abbasiden aufgeschlossene Muslime für die Rettung des Aristoteles zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert verantwortlich waren, so waren in der Dynastie der Normannen aufgeschlossene Christen verantwortlich für den Einzug des Aristoteles in den lateinischen Westen.

Mit Friedrich II. von Hohenstaufen, der (mütterlicherseits) Normanne und (väterlicherseits) Deutscher war, lernte der Westen zum ersten Mal die *Metaphysik* des Aristoteles kennen. Friedrich II. beauftragte Michael Scotus, einen Schotten, der vorher in Toledo gelebt hatte, die *Metaphysik* des heidnischen Griechen Aristoteles zusammen mit dem Kommentar des Moslems Averroës an seinem Hofe, d. h. in Palermo, aus dem Arabischen ins Lateinische zu übersetzen.

Wir wissen, dass die Übersetzung im Jahr 1224 in Palermo fertiggestellt wurde und dass Friedrich II. sie im selben Jahr physisch nach Neapel brachte, an die gerade erst von ihm gegründete «säkulare» (weltliche) Universität.⁷

In derselben neapolitanischen Universität, im sogenannten Studium Generale, erhielt Petrus de Hibernia (Petrus von Irland) den Ruf zu lehren, ein Ire, der ein reiner Aristoteliker war und wahrscheinlich Kurse zur *Metaphysik* und zur Physik des Aristoteles anbot. Stellen Sie sich die Situation vor: Ein Ire lehrt in Neapel die *Metaphysik* des Heiden Aristoteles mit dem Kommentar des Moslems Averroës, übersetzt in Palermo aus dem Arabischen ins

Lateinische von einem Schotten, im Auftrag eines christlichen (aber aufgeklärten) Kaisers, der halb Deutscher und halb Franzose ist. So war Europa! Heute wäre so etwas wohl unmöglich!

Nun, um 1240 kam ein kaum sechzehnjähriger, ziemlich rundlicher und sehr aufgeweckter junger Mann aus guter Familie nach Neapel, um die Universität und dann auch Petrus de Hibernias Kurse zu besuchen: Thomas von Aquin.

Neapel: Thomas von Aquin studiert Aristoteles

Hier ist ein weiterer wenig bekannter Meilenstein in der abenteuerlichen Geschichte der *Metaphysik*. Thomas von Aquin, eine der bedeutendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten der christlichen mittelalterlichen Philosophie, studierte zwischen seinem sechzehnten und achtzehnten Lebensjahr in Neapel die *Metaphysik* des Aristoteles zusammen mit dem Kommentar des Averroës in der Schule von Petrus de Hibernia. Wenn Aristoteles dank Michael Scotus, Petrus de Hibernia und Thomas von Aquin begann, Latein zu sprechen, wollen wir zumindest ein wenig sehen, was er auf Latein sagte. Unter den vielen Neuerungen, die in die Theologie von Aristoteles durch Thomas von Aquin eingebracht wurden, scheinen mir aufgrund jahrelanger Forschung zwei grundlegend.

Die *erste* lautet: Wenn das Sein in mehrfacher Bedeutung ausgesagt wird, ist das Sein anders in anderen Dingen («*Esse est diversum in diversis*»)⁸. Das Sein besteht sozusagen aus Grundfarben. Daraus folgt, dass die Vielheit (*multitudo*), die auf der ursprünglichen Andersheit des Seienden gründet (*aliud, diversum*), eine transzendente Eigenschaft des Seienden (*multitudo transcendens*) ist.⁹ Sie ist also überhaupt nicht ein Merkmal für Zerstörung und Tod, wie die Neuplatoniker glaubten, sondern ein Merkmal der Vollkommenheit.

Unter dieser Prämisse versteht man auch die *zweite* grosse Neuerung des Thomas von Aquin: Wenn die Vielheit eine Vollkommenheit ist, folgt daraus, dass Gott – das vollkommenste Sein schlechthin – *nicht* nicht vielfältig sein kann. Gott ist daher sicherlich einzig, aber nicht einsam: «Würde es die Vielfalt der Personen im göttlichen Wesen nicht geben, würde folgen, dass Gott allein oder einsam wäre.»¹⁰

Gott ist also sicherlich einzig, aber er ist nicht monoton. Der christliche Monotheismus befreit sich dank Aristoteles von der Gefahr, ein Monoton-Theismus zu sein, wie einmal Nietzsche ironisch schrieb.¹¹

Nach der Zeit des Thomas von Aquin ist die Geschichte der *Metaphysik* weitgehend bekannt. Im Guten wie im Bösen, ob gelobt oder noch öfter kritisiert, beförderte die Scholastik die *Metaphy-*

GESCHICHTE DER METAPHYSIK

⁵ Pasquale Porro: Avicenna e la storia della metafisica, in: Avicenna: Metafisica. La scienza delle cose divine.

Testo arabo a fronte, testo latino in nota. Trad. dall'arabo, introduzioni, note e apparati di Olga Lizzini, Prefazione e cura editoriale di Pasquale Porro. Milano: Bompiani 2002, X.

⁶ Gutas: Greek Thought, 12.

⁷ Vgl. Michael Dunne: Peter of Ireland, the University of Naples and Thomas Aquinas' Early Education, in «Yearbook of the Irish Philosophical Society», 2006, 84–96 (Dunne bezieht sich seinerseits auf die Forschungen von R.-A. Gauthier).

⁸ De ente et essentia, cap. IV.

⁹ Sum. Theol. I, q. 30, a. 3; Sum. Theol., I, q. 50, a. 3, ad I; De spirit. creat., a. 8, ad I5; In III Phys., I, 8. Vgl. Giovanni Ventimiglia: Die Transzendente Vielheit des Thomas von Aquin in ihrem theologischen Kontext, in «Rivista teologica di Lugano», 17 (2012) I, 103–118.

¹⁰ Sum. Theol. I, q. 31, a. 3, ad I. (Übers. T. Seissl)

¹¹ Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente, Bd. 13, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1974, 525f.

sik des Aristoteles vom Mittelalter in die Neuzeit. Das Glück der Metaphysik in Europa sollte jedoch wiederum von kurzer Dauer sein. Wie wir nämlich schon gesehen haben, traten kurz danach Kant in Königsberg und dann Carnap in Wien auf den Plan und haben der Metaphysik den Todesstoss versetzt.

Breaking news!

Ich möchte jetzt gemeinsam mit Ihnen eine Spritztour im Netz unternehmen. Lassen Sie uns gemeinsam zu Amazon gehen und das Wort «metaphysics» eingeben. Was passiert? Wenn man auf dem aktuellen Buchmarkt nach Titeln über «Metaphysics» sucht, findet man 18804 lieferbare Werke! Fast alle bedeutendsten philosophischen Zeitschriften beschäftigen sich mit Metaphysik! Sogar die Zeitschrift «Erkenntnis» – gegründet von dem Antimetaphysiker Carnap!, früher das Organ des antimetaphysischen Wiener Kreises – beschäftigt sich heute mit Metaphysik!

Ist die Metaphysik heute wirklich tot? Wenn sich die Welt auf Europa beschränken würde, wäre die Antwort vermutlich: Ja! Aber die Welt ist, seit einigen Jahren schon, grösser als Europa. Und heute ist die Metaphysik weltweit lebendiger denn je.¹²

Die europäischen Philosophen, die entweder den Tod der Metaphysik bedauern oder ihn begrüßen, begleiten am Friedhof der Geschichte einen leeren Sarg.

Die *breaking news* lautet wie folgt: Die Metaphysik, von der man im alten Europa glaubte, dass sie tot sei, ist lebendig! Sie konnte fliehen und wurde durch das Englischsprechen gerettet!

Man könnte sich aber fragen: Ist es genau die Metaphysik des Aristoteles, die heute Englisch spricht, oder eher die Metaphysik von Platon oder Ockham? Wenigstens seit 2010 ist genau die Metaphysik des Aristoteles diejenige, die Englisch spricht.¹³

Melbourne: Was sagt Aristoteles nun auf Englisch?

Nehmen wir den ersten Artikel der jüngsten monographischen Ausgabe der Zeitschrift «The Monist» von Graham Priest, einem englischen Philosophen, der an der City University New York und der Universität von Melbourne lehrt. Was vertritt er dort? Wie Aristoteles schliesslich mit seiner Lehre der Analogie des Seienden den Univokismus Platons und Parmenides' kritisierte, so bekämpfen Priest und mit ihm die Neo-Aristoteliker den Univokismus von Quine und seiner Nachfolger, also die Lehre, der zufolge das Seiende auf ein und dieselbe Weise für alle Gegenstände ausgedrückt wird.¹⁴ Nach Priest nämlich: «Being is said in many ways», d. h. «το ον λέγεται πολλαχῶς». Unglaublich muten die Wege der Ideen an: Die Metaphysik des griechischen Aristoteles rettet sich vor der kontinentaleuro-

päischen Vergessenheit dank des Englischen eines Professors, der an der Universität Melbourne lehrt.

Und in Luzern?

Was geschieht in Luzern? Wird Luzern in der Lage sein, an der heutigen weltweiten Renaissance der Metaphysik mitzuwirken oder wird Luzern sich auf die Seite derjenigen stellen, die den leeren Sarg zum Friedhof begleiten? Wenn ich in die Zukunft blicke, glaube ich meinerseits, dass Luzern an der Welt und nicht nur am kleinen Miteigentümerhaus Europas teilnehmen wird. Dennoch wird Luzern dies auf seine eigene Weise tun, wie es typisch für die Schweiz ist. Um dem Neuen zu folgen, ist es nämlich nicht notwendig, auf die eigene Tradition, auf die eigene Identität zu verzichten.

Vor einiger Zeit nämlich hat einer meiner Schüler, Marco Lamanna, eine wichtige Entdeckung gemacht: Das Wort «Ontologie» tauchte erstmals 1606 in der Schweiz auf, in einem Lehrbuch von Jacob Lorhard, Rektor des reformierten Gymnasiums in St. Gallen. Nun ist es gerade die Metaphysik als Ontologie – als die Wissenschaft alles dessen, was überhaupt existiert – die heute eine unerwartete weltweite Renaissance erlebt. Es ist also heute sicher, dass die Wiege der Metaphysik als Ontologie die Schweiz war. Aristoteles sprach in gewisser Weise Schwiizerlatein. Mein Forschungsteam hat kürzlich auch in den Archiven von Luzern sehr interessante Texte über die Metaphysik aus dem 17. und 18. Jahrhundert entdeckt. Hier studierte man Metaphysik, Ontologie. Man studierte die Analogie des Seienden, d. h. die These, der zufolge das Sein auf vielfache Weise ausgesagt wird. Dies ist unsere Geschichte, die Geschichte unserer Universität. Die Welt der zeitgenössischen Metaphysik beneidet uns für die lange Geschichte der Metaphysik. Und wir sind stolz auf diese Geschichte. Wir werden sie erforschen nicht wie ein Ausstellungsstück im Museum, als ob wir Archäologie treiben würden, sondern wie die Etappe einer beeindruckenden, abenteuerlichen, noch sehr lebendigen, glücklichen Geschichte, also immer mit dem Blick auf die Bedeutung dieser alten Disziplin für die heutigen weltweiten Debatten innerhalb der analytischen Metaphysik und im Allgemeinen der lebendigen Philosophie.

Giovanni Ventimiglia

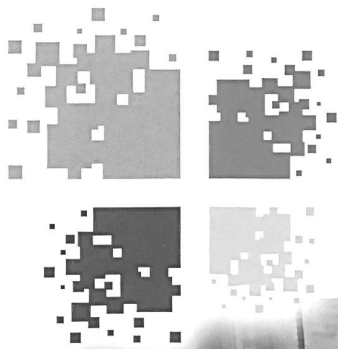
Bin ich nun viele?

«es metaphysischs grusle het mi packt im coiffurgstüel». In seinem Song *Bim Coiffeur* schaut Mani Matter in den Spiegel. Wer er denn nun sei, ob einer allein oder doch diese viele? Die Dialogpredigt von David Plüss und Lukas Stuck vom 30. Oktober 2016 in der reform. Stadtkirche Zofingen thematisierte «Metaphysisches» (siehe: www.ref-zofingen.ch).

¹² Einige Hinweise aus der grenzenlosen Literatur: Robert C. Koons/Timothy Pickavance: *Metaphysics: The Fundamentals*, West Sussex: Wiley Blackwell 2015; Michael J. Loux/Thomas M. Crisp: *Metaphysics: A Contemporary Introduction*, New York/London: Routledge 2017.

¹³ Daniel D. Novotny/Luka Novak (eds.): *Neo-Aristotelian Perspectives in Metaphysics*. London: Routledge 2014; Daniel D. Novotny/Luka Novak (eds.): *Metaphysics: Aristotelian, Scholastic, Analytic* (Contemporary Scholasticism, Band 1); Tuomas E. Tahko (ed.): *Contemporary Aristotelian Metaphysics*. Cambridge: Cambridge University Press 2012.

¹⁴ Dies impliziert natürlich nicht, dass Quine ein Platoniker war.



EDITORIAL



Martin Iten, Nachfahre von Bruder Klaus. | © Vera Rüttimann

Verwandt mit Bruder Klaus

Martin Iten ist ein Nachkomme von Bruder Klaus. Seit seiner Kindheit findet der junge Zuger Kraft und Rat im Zwiegespräch mit seinem Vorfahren. Eine Begegnung in der Ranft-Schlucht mit einem, der sucht und findet.

Vera Rüttimann

Wie von einem Sog angezogen, zieht es die Leute in die Ranft-Schlucht. Auch Martin Iten steht an diesem Vormittag vor der Informationstafel, die ihm den Weg zum Geburtshaus, zum Wohnhaus und zur Ranft-Kapelle weist.

Ein vertrauter Anblick, den der Zuger seit seiner Kindheit kennt. Und er liebt diesen Ausblick über das grosse Melchtal, an dessen Firmament sich drei imposante Bergspitzen erheben. Ein grandioses Panorama. Deswegen allein ist jedoch kaum einer hier. Auch der junge Polygraf kommt wegen ihm: Niklaus von Flüe.

In Bauernfamilie aufgewachsen

Martin Iten wusste schon als Kind, dass sein Stammbaum in der 17. Generation auf Niklaus von Flüe zurückgeht. Genau gesagt auf Dorothea Scheuber, die älteste Tochter von Niklaus von Flüe und Dorothea Wyss. Er weiss aber auch: Es gibt viele Menschen, deren Stammbaum auf den

Nationalheiligen zurückreicht. Alle paar Jahre treffen sich die Nachkommen, die heute etwa von der 17. bis zur 19. Generation reichen, in Sachseln.

Für den 31-jährigen, der am Stadtrand von Zug mit sieben Geschwistern in einer Bauernfamilie aufwuchs, war Bruder Klaus schon als Kind mehr als eine alte Holzfigur im Herrgottswinkel. Er ist ein väterlicher Freund, bei dem man Rat sucht: «Standen in unserer Familie wichtige Entscheidungen an, unternahm meine Eltern eine Wallfahrt zu Bruder Klaus.» Als er älter wurde, wollte Iten mehr wissen: Was ist dran an diesem Mann, der für kirchliche Würdenträger und Politiker seiner Zeit zum Friedensstifter und Ratgeber wurde?

Nicht allein unterwegs

Martin Iten ist an diesem Vormittag nicht allein unterwegs. Gerade im Jubiläumsjahr zieht es grosse Gruppen in die Ranft-Schlucht. Es geht steil hinunter. Auf dem Wanderweg sinniert der Medienmacher darüber, was dieser Niklaus von Flüe alles war: Er war Bauer, Richter, Ehemann und Familienvater, aber ebenso Eremit, Ratgeber und Friedensstifter.

Ein Heiliger zudem, der bis heute polarisiert. Als Jugendlerner, so Iten, habe auch er zuweilen Mühe bekundet, zu verstehen,

Bruder Klaus? – Nicht schon wieder!

Sie haben richtig gelesen. Aber ich gebe zu, ich wollte Ihre Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit suchen auch all die Neuerscheinungen, Theaterstücke, Diskussionsabende, Besinnungen und selbstverständlich Pilgerfahrten zu Bruder Klaus landauf, landab.

Die Menge und Vielfalt der Angebote zum Bruder-Klaus-Jubiläum ist beeindruckend. Hier lässt sich sagen: Es gibt für alle etwas. Das ist viel wert. Denn der Heilige vom Ranft begeistert, berührt und verführt wohl bis heute. Aber er polarisiert auch. Immer wieder taucht die Frage auf, wie ein gottesfürchtiger Mensch Frau und Kinder verlassen konnte.

Dass ein Heiligen-Gedenkjahr auch solche Auseinandersetzungen zulässt, zeigt, wie offen und ehrlich heute über Glaubensfragen diskutiert werden kann. Die grosse Betriebsamkeit rund um Bruder Klaus dürfte die Aufmerksamkeit zudem von neuen Seiten her wecken. Und, wer weiss, auch zu neuen kritischen Betrachtungsweisen führen.

Das aber wird die Bedeutung von Bruder Klaus für Kirche und Gesellschaft nicht schmälern. Nein, die vielfältigen Fragestellungen, denen wir in diesem Jahr begegnen, zeigen, wie tief Leben und Wirken des Heiligen in unserem Alltag verankert sind. Das Gedenkjahr bietet darum ganz bewusst mehr als einen Zugang zur Auseinandersetzung mit Bruder Klaus. Und es steht uns frei, einmal einen anderen Weg zu wählen. Denn uns bietet sich, wie es das Leitmotiv zusammenfasst, «Mehr Ranft», ein ganzes Jahr lang.

Wenn ich mit dem Titel Ihre Aufmerksamkeit gefunden und Sie bis hier gelesen haben, schliesse ich darum gerne mit einer kleinen Textänderung: Bruder Klaus? Immer wieder!

Martin Spilker

Alain Chardonens. – Im Juni gab das Bistum Lausanne-Genf-Freiburg bekannt, dass Generalvikar Alain Chardonens sein Mandat per 1. September abgibt und künftig als Pfarradministrator wirken wird. Aufgrund von Gerüchten, die ihm zu Ohren kamen, sieht sich Chardonens im aktuellen Newsletter des Bistums gezwungen klarzustellen: «Nach mehr als fünf Jahren im Bischofshaus erlaubte mir Bischof **Charles Morerod**, dass ich als Pfarrer wieder eine Pfarrei übernehmen darf. Ich freue mich und bin meinem Bischof dankbar, denn es ist für mich auf keinen Fall eine «Degradierung».»

George Pell. – Mit einem grossen Medienaufgebot aus der ganzen Welt hat Ende Juli in Melbourne das Missbrauchsverfahren gegen Kardinal George Pell begonnen. In der nur fünf Minuten dauernden ersten Sitzung des Gerichts liess der persönlich zum Prozessbeginn erschienene 76-jährige Kardinal durch seinen Anwalt eine Erklärung verlesen, in der er seine Unschuld beteuerte. «Kardinal Pell wird zu allen Anklagepunkten auf nicht schuldig plädieren», sagte Rechtsanwalt **Robert Richter** laut australischen Medienberichten. Das Verfahren soll am 6. Oktober fortgesetzt werden.

Kurt Koch. – Der vatikanische Ökumenenverantwortliche begleitete die nach Russland ausgeliehenen Reliquien des Heiligen Nikolaus am 28. Juli zurück nach Italien. Die Ausleihe bezeichnete der frühere Bischof von Basel als «grosses ökumenisches Ereignis». Die Verehrung von Reliquien könne dazu beitragen, das Engagement der Gläubigen für den Dialog zu stärken, sagte Koch dem «Osservatore Romano».

Reinhard Marx. – Der evangelische Landesbischof **Heinrich Bedford-Strohm** und der Münchner Kardinal Reinhard Marx erhalten den Ökumenischen Preis 2017 der Katholischen Akademie Bayern. Im Reformationsgedenkjahr gelte der Ökumene «ihr leidenschaftliches Bemühen», hiess es zur Begründung. In den vergangenen Monaten hätten Bedford-Strohm und Marx immer wieder ihren Willen zu weiteren ökumenischen Schritten bekräftigt. Die Preisverleihung soll Ende des Jahres sein.

wie ein Mann mit fünfzig Jahren das Haus, seine Frau und seine zehn Kinder verlassen konnte, um sich für die restlichen zwanzig Jahre seines Lebens in Armut und Einsamkeit ganz Gott zu widmen.

Der Sehnsucht folgen

Dennoch ist für Martin Iten Niklaus von Flüe ein geradezu moderner Heiliger. Seine Lebensweise und seine radikale Ausrichtung auf Gott inspirieren viele Menschen bis heute, ist Iten überzeugt. «Die Radikalität solcher Aussteigertypen hat Menschen schon immer fasziniert. Sei es Christopher McCandless, ein junger Aussteiger, der die Zivilisation bewusst verliess und sein Geld verschenkte (verfilmt in «Into the Wild»), erklärt der Zuger, «oder Niklaus von Flüe, der in seinem Leben einen radikalen Schritt vollzog und dem Ruf Gottes folgte.»

Diese Menschen hätten den Mut gehabt, das zu tun, wonach sich viele Menschen heute insgeheim sehnen: Der inneren Sehnsucht folgen, Stille suchen und sich auf für sie persönlich Wesentliches konzentrieren.

Unbequeme Stille

In vielen Gesprächen im Ranft spürt der junge Medienmacher eine Sehnsucht, aus der lauten Welt auszusteigen und sich buchstäblich zu «vertiefen». «Immer mehr Leute merken, dass das Streben nach mehr Erfolg, Konsum und weltlichem Ansehen letztlich nicht erfüllend ist», stellt Iten fest. Stille jedoch, weiss er aus eigener Erfahrung, sei nicht immer bequem: «Viele ertragen sie nicht, auch weil sie dadurch mit sich selbst konfrontiert werden.» Auch für ihn sei Stille zuweilen eine Herausforderung.

In der Eremitenklausur soll Bruder Klaus ohne jede Nahrung und gestärkt allein durch die Eucharistie gelebt haben. Iten geht ebenerdig in ein Zimmer mit Ofen für den Winter. Die Decken sind zu niedrig für Iten, er muss sich bücken. Eine steile Holzterrasse führt in einen Raum, drei mal drei Meter gross, mit zwei Fenstern, durch die ein schmaler Lichtstrahl Licht spendet.

Dichte Atmosphäre

Martin Iten betritt den Raum und setzt sich auf eine Holzbank. Es ist jene Stelle, an der Niklaus von Flüe sein Haupt niedergelegt hat. «Dieser Raum versprüht eine unglaublich dichte Atmosphäre des Gebets.» Es scheint hier alles noch so, als hätte der Eremit, der hier Besuch aus der ganzen Schweiz und dem nahen Ausland mit ihren Anliegen empfing, seine Zelle eben erst verlassen.

Während er in der kleinen Zelle umhergeht, denkt Martin Iten auch über Niklaus von Flües Frau Dorothea nach. Das einzige, was der hagere Mann als Eremit am Leib trug, war das Gewand, das ihm seine Frau nähte. «Ein klares Zeichen, dass sie seine spezielle Berufung mitgetragen und bejaht hat», sagt Iten.

Auch er könnte seinen Projekten wie dem Medienkollektiv «Fisherman.FM», dem Magazin «Melchior» oder dem Weltjugendtag ohne die Unterstützung seiner Frau nicht nachgehen.

Sehnsucht Familie

In jungen Jahren ging Martin Iten selbst den Weg in die Abgeschiedenheit. Als damals selbstständiger Grafiker steckte er in einer emotionalen Krise. Schon mit 16 machte er eine extreme Erfahrung, als er wegen einer starken Alkoholvergiftung im Koma lag und knapp dem Tod entging. «Mit Gott und der Kirche hatte ich damals nicht viel am Hut, doch dann fing ich an, mich mit existenziellen Lebensfragen zu beschäftigen», sagt Iten.

Seine persönliche Suche begann und Bruder Klaus wurde in seinem Leben noch wichtiger. Mit 22 zog er sich für drei Jahre in die ehemalige Einsiedelei auf Wiesenberg im Kanton Nidwalden zurück, lebte und arbeitete dort und nahm sich Zeit, sein Leben zu ordnen. Den «Aussteiger» hat Martin Iten heute noch immer in sich, dennoch könnte er kein Eremitenleben führen. Seine Sehnsucht heisst ganz klar Familie. Im Sommer erwartet seine Frau das erste Kind.

Gott lässt sich finden

Ankunft in der Ranft-Kapelle ganz unten in der Schlucht. «Mehr Ranft», steht auf einem Flyer, der in der Kapelle ausliegt. Das offizielle Leitmotiv des Bruder-Klaus-Jahres gefällt ihm. «Mehr Ranft» heisst für den engagierten Christen, dass die Menschen ihren eigenen «Ranft» suchen und finden sollen. Ihren Ort, wo sie Gott im Gebet suchen können und in ihm zur Ruhe kommen.

Für Martin Iten muss die Wahl nicht auf die Ranft-Schlucht fallen, sondern es kann auch ein Ort im grössten Trubel einer Stadt sein. Denn: «Die wahren Wüsten heute sind in Grossstädten zu finden. Dort, wo Menschen oftmals in geistlicher Trockenheit umherirren und sich insgeheim so sehr nach Oasen der Stille und des Ankommens sehnen. Mich tröstet, dass der Gott, der schon Bruder Klaus ganzheitlich nährte, derselbe geblieben ist. Er lässt sich auch heute noch finden, wenn man ihn wirklich sucht.»



Um den Ehebegriff dürfte noch hart gerungen werden. | © KNA

Religiöse Trauung ohne Zivilehe beschäftigt weiter

SVP-Nationalrat Claudio Zanetti erwägt einen parlamentarischen Vorstoss, der die religiöse Heirat von der staatlichen trennen will. Nach Giuseppe Gracia vom Bistum Chur hat sich auch der Kommunikationsverantwortliche des Bistums Basel, Hansruedi Huber, zu Wort gemeldet.

Der Zürcher Nationalrat Zanetti möchte mittels einer Parlamentarischen Initiative den folgenden Passus aus dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch streichen: «Eine religiöse Eheschliessung darf vor der Ziviltrauung nicht durchgeführt werden» (Artikel 97, Absatz 3). Ihn stört, «dass Christen gegenüber allen anderen Lebensformen diskriminiert werden», begründete er den Vorstoss gegenüber kath.ch. Er erwähnt als Beispiel Konkubinatspaare, die schon längere Zeit zusammenleben. Diese hätten rechtlich gesehen kaum Nachteile gegenüber Ehepaaren.

Staat zwingt zur zivilen Trauung

Es gebe jedoch auch viele Paare, die nicht an einer staatlichen Vermählung, sondern lediglich an einer religiösen Eheschliessung interessiert seien, etwa aus familiären Gründen oder einfach, weil sie nur vor Gott zueinander Ja sagen wollten. Diese würden vom Staat dazu gezwungen, zuerst zivilrechtlich zu heiraten.

Giuseppe Gracia, Medienbeauftragter des Bistums Chur, unterstützt Zanettis Vorstoss. Gegenüber der «Schweiz am Wochenende» (8. Juli) sagte Gracia: «Für christliche Glaubensgemeinschaften ist die Ehe die Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau. Wenn der Staat sich von diesem Konsens verabschiedet, wird er unglaublich, wenn er sich weiterhin

in die religiöse Eheschliessung von Glaubensgemeinschaften einmischt, etwa mit der Forderung, die staatliche Eheschliessung müsse der religiösen vorgehen.» Wenn der Staat nicht mehr daran festhalte, dass die Ehe die Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau sei, müsse er zudem überlegen, welche Argumente er dann noch gegen Polygamie und Polyandrie vorzubringen habe, so Gracia.

Nachdenken über Ehebegriff im Staat

Auch der Medienverantwortliche des Bistums Basel macht den geplanten Vorstoss in einem Beitrag auf der Bistumsseite zum Thema: «Beim Sakrament der Ehe geht es in der römisch-katholischen Kirche um das «unauflösliche Versprechen vor Gott zur Treue zwischen Mann und Frau», schreibt Hansruedi Huber. Wenn sich der Staat von dieser Definition verabschiede, «kann darüber nachgedacht werden, ob es den Begriff «Ehe» im staatlichen Kontext noch geben muss». Mit den vielfältigen Formen des Zusammenlebens und den hohen Scheidungsraten taue das staatliche Konzept der Ehe zur sozialen Absicherung immer weniger.

Zanettis Vorstoss möge, so Huber, «auf den ersten Blick harmlos, vielleicht sogar belanglos scheinen, doch er hat das Potenzial zu einer wichtigen gesellschaftlichen Debatte», bei der es darum gehe, die Ehe als staatliche Institution weiter zu erhalten oder sie ganz zur Privatsache zu machen. Ausschlaggebend werde letztlich wohl sein, «ob es in einer vielschichtigen, mobilen und säkularisierten Gesellschaft überhaupt noch Lebensformen gibt, die sich aus staatlicher Sicht als speziell schützenswert oder förderungswürdig erweisen», heisst es abschliessend. (sys)

KURZ & KNAPP

Reformunwilligkeit. – Die Vatikanzeitung «Osservatore Romano» sieht eine Reformunwilligkeit seitens vieler Kleriker als Hindernis für die von Papst Franziskus gewünschten Veränderungen in der Kirche. Ein «guter Teil» einfacher wie hoher Geistlicher begegne dem Wunsch nach einer pastoralen Wende teils verschlossen bis feindselig. Als Grund für die Reformunwilligkeit seien mangelnde Bildung, aber auch ein Verhaftetsein in alten Begriffen aus der Zeit der Gegenreformation auszumachen.

Medaille. – Papst Franziskus hat als Motiv für seine jährliche Pontifikatsmedaille das Thema Migration gewählt: Die Prägung zum fünften Amtsjahr zeigt auf der Rückseite ein Segelschiff und am erhöhten Ufer eine Gestalt, die sich den Ankömmlingen mit ausgestreckter Hand zuneigt. Die umlaufenden lateinischen Worte zitieren das Jesuswort «Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen» (Matthäusevangelium 25,35).

Altkatholiken. – Am 26. Juli ist Joachim Vobbe, der von 1995 bis 2010 neunten Bischof der Altkatholiken in Deutschland war, im Alter von 70 Jahren gestorben. 1996 weihte Vobbe erstmals für die altkatholische Kirche in Deutschland zwei Frauen zu Priestern. In seine Amtszeit fiel im Jahr 2000 ein deutliches Schuldbekenntnis zur Rolle der altkatholischen Kirche im Nationalsozialismus. Vobbe ist aus der römisch-katholischen Kirche übertreten. 1972 wurde er zum römisch-katholischen Priester geweiht. 1977 konvertierte er in die altkatholische Kirche.

Spaltung. – Der ehemalige Kaplan von Königin Elisabeth II., Gavin Ashenden, hat vor einer Spaltung der Kirche von England zwischen Traditionalisten und Liberalen gewarnt. Gemeinsam mit 22 weiteren Unterzeichnern der anglikanischen Kirche droht er in einem offenen Brief mit einer «Unabhängigkeitserklärung». Angesichts der zunehmenden Liberalisierung der Kirche von England fühlten sich Vertreter mit traditionellen Werten zusehends «marginalisiert» und «ausgebuht», so Ashenden. Es gebe nun faktisch zwei Formen des anglikanischen Glaubens: «Eine hat vor säkularen Werten kapituliert, die andere hält den Glauben aufrecht.»

DIE ZAHL

1. – Der Erzbischof von Rouen, Dominique Lebrun, hat bei einer Gedenkmesse an den vor einem Jahr ermordeten Priester Jacques Hamel erinnert. «Der Hass hat nicht triumphiert und wird nicht triumphieren», sagte Lebrun zu Beginn der Messe. Hamel feierte Tag für Tag, Stunde für Stunde die Messe in der Kirche von Saint-Etienne-du-Rouvray, wo er vor einem Jahr brutal getötet worden war. Hamel sei lebendiger als je zuvor.

5. – Zwei Frauen und drei Männer haben sich im Rahmen des Projektes «Leben vor 500 Jahren» von Schweizer Radio und Fernsehen SRF auf Pilgerreise gemacht. Mit dabei ist Frohwin Bachmann, früherer Offizier der Schweizergarde in Rom. Die Gruppe um Radiomoderator Ralph Wicki legt die Strecke von Basel nach Freiburg zu Fuss zurück. Und sie will sich möglichst nahe an die Lebensbedingungen von vor 500 Jahren heranwagen.

DAS ZITAT

«Es ist noch keiner zurückgekehrt.»

Vor zwei Jahren hat der am 24. Juli im Alter von 72 Jahren verstorbene Mundart-Rocker **Polo Hofer** in der Zeitung «Die Zeit» auch über seine Haltung zum Leben und dem, was danach komme, gesprochen. Gefragt, was nach dem Tod komme, sagte er damals: *«Das ist mir egal. Darüber nachzudenken, ist Zeitverschwendung. Alles, was dir darüber mitgeteilt wird, sind Vermutungen und Behauptungen. Es ist noch keiner zurückgekehrt.»*

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Jugendliche sollen an Jugendsynode mitreden können

Die Jugendsynode 2018 soll nicht ein Gespräch der Bischöfe der Weltkirche über Jugendliche sein. Vielmehr sollen Jugendliche selbst zu einem aktiven Teil der Synode werden – und zwar auch kirchenferne junge Leute: Das betonte der Generalsekretär der Bischofssynode, Kurienkardinal Lorenzo Baldisseri, in einem Interview mit dem Vorarlberger «KirchenBlatt».

Von zentraler Bedeutung für die Vorbereitung der Synode sei laut Baldisseri entsprechend auch der interaktive Fragebogen für die Jugendlichen, der seit zwei Wochen auch auf Deutsch aufrufbar ist (www.youth.synod2018.va). Erste Rückmeldungen würden indes zeigen, dass «Jugendliche nicht vor den Türen der Synode bleiben» wollten, so Baldisseri.

Alle Jugendlichen anhören

«Es soll nicht sein, dass Bischöfe über Jugendliche anstatt mit Jugendlichen sprechen. Und es geht uns auch hier nicht ausschliesslich um Jugendliche, die der katholischen Kirche angehören, es geht uns – und das ist mir wichtig – um alle Jugendlichen.»

Jugendliche würden als Hörer an der Synode teilnehmen. Es gebe die «Interventi», in denen die teilnehmenden Jugendlichen vor der ganzen Versammlung sprechen könnten. «Und es wird – wie bei der Familiensynode – auch in kleineren Gruppen gearbeitet werden. Auch hier sollen sich die Jugendlichen einbringen und mitdiskutieren», kündigte Baldisseri an.

Papst spricht Sprache der Jugendlichen

Das Sprechen über- und miteinander solle unter Zulassung der Sprache der Jugend-

lichen erfolgen, «zumindest wollen wir das», sagte der Kurienkardinal. Und er ergänzte: «Natürlich, die Vorbereitungsdokumente wurden von Fachleuten in ihrer Fachsprache verfasst. Gleichzeitig haben wir aber auch eine Website eingerichtet, die sich in ihrer Sprache an Jugendliche richtet.»

Von Seiten der Kirchenleitung bemühe man sich immer wieder, die Sprache der Jugend zu treffen beziehungsweise eine Sprache zu finden, «die von allen akzeptiert und verstanden werden kann», erklärte Baldisseri. Das gelte auch für die Sprache, zu der Papst Franziskus immer wieder finde. Denn seine Sprache sei einerseits auf einem sehr hohen Niveau, andererseits «doch nicht zu abstrakt intellektuell».

«Sie suchen das Transzendente»

Die Jugend verfüge laut Baldisseri über eine wichtige Eigenschaft, die Erwachsene oftmals verlernt hätten: «Sie blicken ins Weite. Sie wollen bis an die Ränder des Horizonts sehen. Sie sehen über das, was rein der Welt gehört, hinaus. Sie suchen das Transzendente geradezu.» Entsprechend wolle man bei den Synodenberatungen auch auf Jugendliche hören und «den Kontakt zu den Jugendlichen herstellen und stabilisieren».

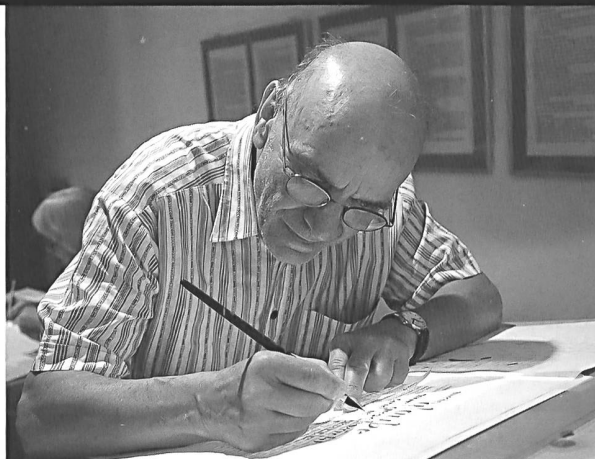
Ehrlichkeit und Offenheit

Ziele seien daher Ehrlichkeit und Offenheit. Das gelte nicht nur für jene Jugendlichen, «die quasi zum internen Kreis der Kirche zählen, sondern vor allem für die, die uns fernstehen». Deren Zahl sei gross. «Wir müssen und wollen mit allen reden, wenn uns das gelingt. Das wäre mein Traum für die Synode», sagte Baldisseri. (kap)

AUGENBLICK

«An einer einzigen Seite wird manchmal ein Tag lang geschrieben.»

Das reformierte Bildungshaus Kloster Kappel hat eine kalligrafische Abschrift der Zürcher Bibel aus dem Jahr 2007 lanciert. Mit dem Projekt wird an die klösterliche Tradition des Bibelabschreibens angeknüpft. Für die Kalligraphen ist es eine Hommage an die Langsamkeit. | © Vera Rüttimann



DAS CHRISTENTUM ERLEBT IN ÄGYPTEN SCHWERE ZEITEN

Papst Franziskus besuchte Ägypten Ende April. Die Geschehnisse davor und danach geben Walter Bühlmann Anlass, über die aktuelle Situation und die Geschichte der Christen in einer der ältesten Kirchen nachzudenken.

Die Christen in Ägypten, besonders die Kopten sind zunehmend islamistischem Terror ausgesetzt. Als Papst Franziskus am 28. April 2017 nach Kairo kam, war klar: Dies war kein Auftritt, wie man ihn von Päpsten kennt, wenn sie andere Länder besuchen. Zwar waren auf den Strassen Kairos häusergrosse Plakate zu sehen: «der Papst in der Pose des Friedensbringers». Neben den Poster-Wänden aber entdeckte man ein anderes Bild. Auf den Dächern waren während des Papstbesuchs Scharfschützen postiert. Die Papstmesse musste auf einen Luftwaffenstützpunkt verlegt werden. Der hohe Aufwand der ägyptischen Behörden war mehr als verständlich. Ägyptens Christen – rund 10 Millionen orthodoxe Christen und knapp 300 000 Katholiken unter den rund 87 Millionen Einwohnern – sind in Gefahr. Sie leben in Angst.

Der Besuch von Papst Franziskus war in verschiedener Hinsicht bedeutsam. Neben der Begegnung mit dem ägyptischen Staatspräsidenten Abdelfatah al-Sisi war das Treffen mit dem Grossimam der Kairoer Al-Ashar-Universität, Ahmed Mohammed al-Tayyeb, religionspolitisch wichtig. Der Grossimam ist ein entschiedener Gegner von islamistischem Extremismus und Terrororganisationen wie dem Islamischen Staat (IS). Für die Christen, Kopten und andere christliche Kirchen, war der jetzige Zeitpunkt von Bedeutung, weil sie unter dem gegenwärtigen Terror sehr leiden.¹

Christen leben in ständiger Angst

Die Christen, besonders die Kopten, sind Ziel von Gewalttaten, deren Zahl seit 2011 zugenommen hat. Nach einer etwas ruhigeren Phase zerfetzte am dritten Adventssonntag 2016 eine Bombe in der Kirche Sankt Peter und Paul in Kairo mindestens 23 Personen und verletzte 35 Menschen schwer. Seit Februar 2017 toben auch im nördlichen Teil der Sinaihalbinsel Kämpfe in der Nähe der Stadt Al-Arisch zwischen der ägyptischen Armee und Extremisten. Mitglieder der Terrormiliz Islamischer Staat (IS) haben innert drei Wochen sieben Christen umgebracht. Nach dieser Mordserie verliessen ca. 250 Kopten die Provinzhauptstadt Al-Arisch in Richtung Niltal.

Am Palmsonntag, 9. April 2017, starben bei Angriffen auf koptische Kirchen in Alexandria und

Tanta insgesamt 45 Menschen. Eine der Attacken traf das Zentrum der christlichen Gemeinschaft, eine Kapelle direkt neben der Kathedrale. Am 18. April 2017 erfolgte ein Anschlag auf einen Kontrollposten vor dem Katharinen-Kloster auf der Sinaihalbinsel; ein Polizist wurde getötet, drei weitere verletzt. Am 26. Mai 2017 beschossen Terroristen einen Bus mit koptischen Christen. Sie waren unterwegs zum Kloster Samuel in der Provinz Al-Minja, einer Hochburg der Kopten, 250 Kilometer südlich von Kairo. 28 Personen starben und 27 wurden teils schwerverletzt.

Mitte Juli 2017 haben die Kirchen in Ägypten Warnungen erhalten, wonach es Anschläge gegen Versammlungen von Gläubigen geben soll. Deshalb hat Papst Tawadros II. per Dekret alle Versammlungen vor oder auf dem Gelände von Kirchen und Klöstern bis Ende Juli ausgesetzt.

Das Christentum in Ägypten²

Die christlichen Kirchen Ägyptens sind eine der ältesten Kirchen der Welt. Der Evangelist Markus soll schon um das Jahr 50 den christlichen Glauben nach Alexandria gebracht haben. Wahrscheinlich war die erste christliche Gemeinde in Alexandria eine jüdisch-christliche Kirche. Von Alexandria aus verbreitete sich das Christentum über die ländlichen Regionen Ägyptens. Trotz der Christenverfolgungen im Römischen Reich fand der neue Glaube sehr schnell viele Anhänger. Prägend für das ägyptische Christentum war nicht nur das Mönchtum, sondern auch die Theologenschule in Alexandrien.

Die schwierigen Jahre unter den Römern

Im 3. Jahrhundert n. Chr. haben Verfolgungen, Bürgerkriege, Hungersnöte und Epidemien in Ägypten immer wieder Katastrophenstimmung hervorgerufen. Aber auch im Alltag waren die Sorgen gross. Um der damaligen Krise entgegenzuwirken, griffen die Kaiser ab Diokletian (284–305) zu einer dirigistischen Politik. Das Römische Reich entwickelte sich in Ägypten zu einem «Zwangsstaat». Vor allem junge Menschen, die in ein solches gesellschaftliches Korsett eingeschnürt waren, suchten nach Lösungen, wie sie diesem Zwangsstaat entweichen konnten.³

Flucht in die Wüste oder Eingliederung in römische Legion

Zu dieser Zeit der Unsicherheit und der Verfolgungen fand bei vielen die Flucht in die Berge und Ein-

CHRISTENTUM IN ÄGYPTEN

Dr. Walter Bühlmann war Regens des Priesterseminars St. Beat in Luzern und anschliessend Lehr- und Forschungsbeauftragter für Bibelwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Er wirkt seit 2000 als mitarbeitender Priester in Sursee.

¹ Alexander Schwabe: Gratwanderung am Nil, in: CIG 69 (2017) 19, 209–210.

² C.D.G. Müller: Grundzüge des christlich-islamischen Ägypten von der Ptolemäerzeit bis zur Gegenwart, Darmstadt 1959, 12–117; Paul Verghese (Hrsg.): Koptisches Christentum. Die Orthodoxen Kirchen Ägyptens und Äthiopiens. Kirchen der Welt 12, Stuttgart 1973, 9–121; Michal Ghattas: Kopten, in: RGG Bd 4. 2001, 1670–1677; Albert Gerhards / Heinzgerd Brakmann (Hrsg.): Die koptische Kirche, Stuttgart-Berlin-Köln 1994. Vgl. auch Heinzgerd Brakmann: Die Kopten-Kirche Jesu Christi in Ägypten, in: Gerhards u. a.: Die koptische Kirche, 9–27.

³ Andreas Merkt: Die Anfänge des Mönchtums. «Die grösste Jugendbewegung der Antike», in: WUB 16 (2011), Nr. 60, 11–17; ders. (Hrsg.): Das frühe christliche Mönchtum. Quellen und Dokumente von den Anfängen bis Benedikt, Darmstadt 2008.

**CHRISTENTUM
IN ÄGYPTEN**

öden grossen Andrang.⁴ In diesem Zusammenhang entstanden kleinere religiöse Gemeinschaften oder sogenannte Klöster.⁵ Am Anfang aller Literatur über das frühe Mönchtum steht die Vita Antonii, die Lebensbeschreibung des Einsiedlers Antonius (256–356 n. Chr.). Das anschauliche Buch war vor allem eine Propagandaschrift für das Mönchtum.⁶ Ein Leben frei von Besitz, Ämtern und familiären Bindungen war mit dem Mönchtum zu einer realistischen Option geworden. Eines muss aber festgehalten werden: Soziale und wirtschaftliche Gründe mögen für ein Leben in der Wüste eine Rolle gespielt haben. Aber ohne spirituelle Gründe wäre für einen wohlhabenden Bürger ein Aufenthalt in der Wüste kaum so attraktiv gewesen. Deshalb sollte man die genuin religiöse Motivation nicht unterschätzen.

Andere junge Menschen wählten nicht diesen radikalen Weg, der in die Wüste führte. Sie schlossen sich der römischen Legion aus Theben an.⁷ Vor diesem Hintergrund kann die Legende der Thebäischen Legion gesehen werden. Auch diese jungen Soldaten konnten sich den staatlichen Lasten entziehen. Mit der römischen Legion aus Theben, die um 300 über die Alpen ins Wallis zog, sind auch verschiedene Orte in der Schweiz verbunden, von denen besonders die Abtei Saint Maurice, das Kloster Einsiedeln, die Stadt Luzern zu erwähnen sind.

Wie wir von römischen Quellen und von neueren Ausgrabungen erfahren, befanden sich bei den römischen Truppen auch Frauen, die mit den Soldaten mitzogen oder später nachreisten. In diesem Zusammenhang wird oft auch die heilige Verena aus Zurzach erwähnt, die zur gleichen Zeit lebte und ebenfalls aus Oberägypten stammte.⁸ In den letzten Jahren hat sich die Verehrung des hl. Mauritius und der hl. Verena in Ägypten sehr verbreitet. So ruhen in vielen neueren koptischen Kirchen in Unter- und Oberägypten Reliquien thebäischer Ritter und der hl. Verena. Noch vor 50 Jahren waren diese Heiligen in Ägypten kaum bekannt.⁹

**Theologische Auseinandersetzungen
in der frühen Kirche**

Schon früh musste sich das ägyptische Christentum mit verschiedenen geistigen Strömungen auseinandersetzen. Die Stadt Alexandria war ein geistiges Zentrum dieser philosophischen Strömungen. Besonders machte sich schon früh die Gnosis, eine Strömung der Spätantike, breit. Diese religiöse Bewegung (Gnosis) weist verschiedene, zum Teil auch gegensätzliche Ausprägungen auf, die aber alle einen Gegensatz zwischen der (vergänglichen, bösen) «Welt» und der «Göttlichen» vertreten. Die Gnosis wurde zur stärksten Konkurrenz des Christentums. Ja, sie beeinflusste die christliche Religion sehr stark, so dass man mit Recht von einer christlichen Gnosis bzw. einem gnostischen Christentum sprechen kann.

Dogmatische, aber auch kirchenpolitische Aspekte führten seit dem Konzil von Chalcedon (451 n. Chr.) zu einem folgenschweren Missverständnis, in dem man die Christen Ägyptens als «Monophysiten» verurteilte. Der Monophysitismus (griech. monos physis: eine Natur, nämlich die göttliche) ist die christologische Lehre, dass Jesus Christus nach der Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in der Inkarnation nur eine einzige, göttliche Natur habe. Das Konzil lehrte, dass in Jesus die göttliche und die menschliche Natur in einer Person vereint sind. Erst nach 1500 Jahren, als der Patriarch der Kopten, Papst Schenuda III., in Rom Papst Paul VI. besuchte, konnte in einer weitreichenden christologischen Erklärung der gemeinsame Glauben der beiden getrennten Kirchen – trotz unterschiedlicher Formulierungen – geklärt werden.¹⁰

Seit dem Konzil von Chalkedon (431 n. Chr.), als sich die Kluft zwischen der östlichen und der ägyptischen Kirche vertieft hatte, nannte man die in Ägypten lebenden Christen Kopten. Ursprünglich bezeichnete der Ausdruck die Einwohner Alexandriens und ganz Ägyptens, die als ihr Idiom die ägyptische Sprache verwendeten. Die koptische Sprache entstand aus dem Ägyptischen im 3. Jahrhundert n. Chr. Seit der zunehmenden Arabisierung wird der Begriff allein für die Christen der koptischen Kirchen verwendet.

Nach der Trennung der Kopten von der byzantinischen Reichskirche bildete sich erst seit Mitte des 5. Jahrhunderts die kirchliche Eigenständigkeit. Ihr Patriarch Benjamin I (626–665) führte seine Kirche nach dem Einmarsch der Araber (639–665) mit Geschick in eine gefestigte Position in der islamischen Zeit. Hingegen befanden sich die der Reichskirche treuen Gläubigen in bedrängter Lage. Es gelang den Kopten, zahlreiche Kirchen der Staatskirche (Byzanz) in Besitz zu nehmen. Das ägyptische Mönchtum wurde von der islamischen Invasion nicht erschüttert.¹¹ Im Gegenteil, es erlebte im 7. Jahrhundert neuerlichen Auftrieb. Ein Beispiel sind die Kellia, die grossen Mönchskolonien in der Wüste westlich des Deltas, die damals ihre grösste Ausdehnung erreichte. Mit der Zeit aber verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Muslimen und Christen. Zwar wurde die koptische Kirche im Prinzip durch den Islam geduldet, aber ihre Sonderstellung machte es den Kopten nicht leicht, sich zu behaupten. Um 1300 verlor das ägyptische Christentum Nubien an den Islam. Im 14. Jahrhundert hatten die Kopten erneut Kirchenzerstörungen und Unterdrückungen zu erleiden. Um 1500 waren nur noch 10 Prozent der Bevölkerung Kopten.

Die koptische Kirche heute

Seit Napoléon Bonapartes Expeditionszug nach Ägypten im Jahre 1798 gelangten Ideen der Neu-

⁴ Ernst Dassmann: Christuskonsequenz durch Weltflucht.

Asketische Motive im frühchristlichen Mönchtum Ägyptens, in: Albert Gerhards / Heinzgerd Brakmann (Hrsg.): Die koptische Kirche, Stuttgart-Berlin-Köln 1994, 28–45. Hans Conrad Zander: Als die Religion noch nicht langweilig war. Die Geschichte der Wüstenväter, Köln 2002/2004; Andreas Merkt (Hrsg.): Das frühe christliche Mönchtum. Quellen und Dokumente von den Anfängen bis Benedikt, Darmstadt 2008.

⁵ Merkt: Die Anfänge des Mönchtums (Anm. 4) 11.

⁶ Merkt: Die Anfänge des Mönchtums (Anm. 4) 10.

⁷ Hans Reinhard Seeliger: Thebäische Legion, in: LTK Bd 9, 2000, Sp. 1386 ff; Otto Wermelinger u. a. (Hrsg.): Mauritius und die Thebäische Legion. Fribourg 2005.

⁸ Walter Bühlmann: Mit Kamm und Krug. Entdeckungsreise zu Verena von Zurzach, Luzern 2009.

⁹ Bühlmann: Mit Kamm, aaO. 120–122.

¹⁰ Hans Jorissen: Wiederentdeckung, in: Gerhards u. a., Die koptische Kirche (wie Anm. 2), 132–150; Walter Bühlmann: Die koptische Kirche bestimmt am 4. November den neuen Papst, in: SKZ 180 (2012), 707–710.

¹¹ Brakmann, Die Kopten (Anm. 2) 20–24.

zeit von Aufklärung, Bildung, demokratischer Mitbestimmung nach Ägypten. Auch ein gewisser ägyptischer Nationalismus entstand, der durchaus politische und kulturelle Auswirkungen hatte. Auf kirchlicher Seite wurden verschiedene Reformen eingeführt und ein neuzeitlich koptisch-kirchliches Unterrichtswesen begründet, das zusammen mit den «Missionsschulen» anderer christlicher Konfessionen die Grundlage für das beachtliche Bildungsniveau der heutigen koptischen Kommunität und ihres Klerus bildete.

Zwei bedeutende Patriarchen im 20./21. Jahrhundert¹²

Die koptische Kirche erlebte unter dem Patriarchat des allseitig geschätzten Kyrillos VI. (*1902) eine Neuorientierung (1959–1971). Es kam zu einer vollen inneren Befriedung der Kirche, zur Neugründung von Klöstern, zur Intensivierung des geistlichen Lebens in den Pfarrgemeinden, und zur pastoralen Betreuung der wachsenden koptischen Diaspora. Das Reformwerk von Kyrillos VI. setzte sein Nachfolger Schenuda III. konsequent fort.

Der amtierende Koptenpapst intensivierte in besonderem Masse die Bildung von Klerus und Laien durch Unterricht, Predigt und Publizistik, unter Einbezug auch der christlichen Frauen, für die eine Art weiblicher Diakonat eingerichtet wurde. Die Männer- und Frauenklöster erlebten eine neue Blüte. Die Zahl der Bischöfe hat sich verdoppelt. Zu den neuen Bischöfen gehören demzufolge bedeutende Städte wie Port Said, Ismailia, Suez und andere Städte.

Das neue Oberhaupt der koptischen Kirche

Am 17. März 2012 starb Papst Schenuda III. Das Wahlverfahren benötigt eine längere Zeit. Bis Ende Juli wurde eine Liste von 2594 Wählern veröffentlicht. Diese Wählergruppe, zu denen Metropolit, Bischöfe, Mönche, Vertreter von Laienorganisationen, koptischen Staatsvertretern, aber auch Journalisten gehörten, musste schliesslich von fünf Kandidaten (drei Mönche und zwei Weihbischöfe) eine Dreierliste aufstellen.¹³ Am 4. November 2012 wurde von dieser Dreierliste durch ein Los das neue Oberhaupt bestimmt. Ein Knabe zog mit verbundenen Augen einen Zettel mit dem Namen des neuen Papstes aus einem gläsernen Kelch.

Das Los fiel auf Bischof Tawadros II., der sich in den letzten Jahren der Jugendarbeit widmete. In seiner Gemeindegarbeit legte er Wert auf gute Kontakte zwischen Christen und Muslimen. Der neue Papst spricht sich für eine Trennung von Staat und Religion in Ägypten aus. Er meinte zu Beginn seines Wirkens: «Wenn Religion und Politik vermischt werden, dann verderben sie einander, die

Religion gehört dem Himmel, die Politik der Erde. Wenn wir Religion mit Politik mischen, dann werden wir verlieren.»

Koptische Gemeinden in der Diaspora

Vor rund sechzig Jahren begann die Auswanderung vieler Kopten aus Ägypten. Sie liessen sich vor allem in Nordamerika, Kanada, Australien, Frankreich, Deutschland, Grossbritannien und der Schweiz nieder. Wirtschaftliche Gründe, Arbeitslosigkeit und Verfolgung bewegten viele Kopten dazu, in anderen Ländern nach einer besseren Zukunft zu suchen. Im deutschsprachigen Raum gibt es mehrere koptische Gemeinden, so u. a. in Berlin, Bitburg, Bremen, Düsseldorf, Frankfurt, Heidelberg, Hamburg, München und Stuttgart. Zudem existieren zwei koptische Klöster.

In Österreich treffen wir die Kopten in Wien, Graz, Linz, Bruck an der Mur, Schärding und Klagenfurt an. In der Nähe von Wien befindet sich ein Kloster in Obersiebenbrunn, das ein spiritueller Treffpunkt österreichischer Kopten ist.

In der Deutschschweiz haben die Kopten 2006 in Dietlikon eine Kirche erwerben können, die dem hl. Markus geweiht ist. Diese Gemeinde wird von Pater Isodorus seelsorgerlich betreut. In der Westschweiz gibt es die koptische Kirche in Genf (Eglise Copte Orthodoxe de la Vierge Marie, Genève). Heute leben ungefähr 350–400 koptische Familien in der Schweiz.

Ökumenischer Dialog zwischen Kopten und röm.-kath. Kirche

Ein kirchenhistorisches Ereignis ersten Ranges war der Besuch des koptischen Papst-Patriarchen von Alexandrien, Schenudas III., bei seinem Amtsbruder, dem Patriarchen des Abendlandes und Bischofs von Rom, Papst Paul VI., im Mai 1973. Denn zum ersten Mal nach 1500 Jahren der Kirchentrennung trafen sich die beiden Patriarchate, um mit dieser Begegnung den Weg auf eine volle Kircheneinheit hin zu eröffnen.¹⁴ 40 Jahre später besuchte Papst Tawadros II. in Rom Papst Franziskus. Die beiden Päpste betonten in ihren Ansprachen den Willen, im Bemühen für die Ökumene nicht nachzulassen – bis hin zur kirchlichen Einheit. Ein klares Bekenntnis zur Ökumene hat Papst Franziskus am 28. April 2017 nach Ägypten gebracht. Er besuchte den Patriarchen der koptisch-orthodoxen Kirche, Tawadros II., und betonte dabei, wie wichtig es sei, ein gemeinsames Zeugnis für Christus abzulegen. Bei dieser Begegnung unterzeichneten die beiden Kirchenhäupter eine gemeinsame Erklärung. In diesem Papier anerkennen beide Seiten die Taufe der jeweils anderen Kirche als gültig.

Walter Bühlmann

CHRISTENTUM
IN ÄGYPTEN

¹² Brakmann: Die Kopten (Anm. 2) 24–27.

¹³ Bühlmann: Die koptische Kirche (Anm. 10) 707–710.

¹⁴ Jorissen: Wiederentdeckung (Anm. 2) 132–150.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Konfessioneller Religionsunterricht und Katechese – Lehrplan für die Katholische Kirche Deutschschweiz 2017 (LeRUKa)

Auf Beschluss der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) vom 13. Juni 2017 und mit Zustimmung der Konferenz Netzwerk Katechese vom 29. Mai 2017 übergeben die Diözesanbischöfe den neuen kompetenzorientierten Lehrplan für den römisch-katholischen Religionsunterricht und die Katechese in der Deutschschweiz auf den 1. August 2017 den zuständigen kirchlichen Stellen zur Umsetzung.

Sie danken der Projektgruppe, Prof. Dr. Christian Cebulj, Dr. Guido Estermann, Sofia Lorenzini und Melanie Wakefield, unter der Leitung von David Wakefield, Leiter Fachzentrum Netzwerk Katechese. Im Weiteren danken die Bischöfe der Arbeitsgruppe LeRUKa: Brigitta Aebischer, Antonia Fässler, Regula Gobet, Carole Imboden, Felix Koch, Rolf Meierhöfer, Andrea Neuhold, Daniel Poltera, Valentin Rudaz, Esther Rufener, Rainer Uster.

Der neue Lehrplan ist unter www.leruka.ch oder über das Fachzentrum Netzwerk Katechese am Religionspädagogischen Institut in Luzern abrufbar.

Das Bistum St. Gallen befürwortete von Anfang an entschieden die Erarbeitung des LeRUKa als eines wichtigen Hilfsmittels für den Religionsunterricht und die Katechese in der Deutschschweiz. Es tat dies, obwohl es von Anfang an erklärte, dass es auf Grund der spezifischen Rahmenbedingungen im Kanton den LeRUKa nicht übernehmen kann. Die schulrechtlichen und organisatorischen Gegebenheiten, die enge ökumenische Zusammenarbeit im Bildungsbereich und der Zeitpunkt der Einführung des Lehrplans 21 im Kanton machten dies unmöglich. Das Bistum erarbeitete zusammen mit der ev.-ref. Landeskirche St. Gallen einen eigenen, massgeschneiderten Lehrplan, der im Mai/Juni 2017 eingeführt wurde.

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen sowie Lausanne-Genf-Freiburg und Sion

BISTUM BASEL

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte per 1. August 2017:

- *Thomas Schneider* als Pfarrer der Pfarrei Maria Himmelfahrt Meierskappel (LU) im Pastoralraum Zugersee Südwest.
- *Marco Vonarburg* als Pfarradministrator der Pfarreien St. Josef Bettwil (AG) und Heilig Kreuz Sarmentorf (AG).
- *Yosef Marianus Langga* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien Peter und Paul Kirchdorf (AG), Liebfrauen Nussbaumen (AG) und Herz Jesu Untersiggenthal (AG).
- *Polycarp Chibueze Nworie* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Margaritha Ballwil (LU), St. Jakobus der Ältere Eschenbach (LU) und Peter und Paul Inwil (LU).
- *Pater Adam Serafin SDS* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Leodegar Birmenstorf (AG), St. Blasius Gebenstorf (AG), Christ König Turgi (AG).
- *Gerald Hauser* als Kaplan an der Sentikirche Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt.
- *Dr. Fernando Kulandaisamy* als Kaplan in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU) im Pastoralraum Baldeggensee.
- *Hieronimus Kaja Kwure* als Vikar in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG) im Pastoralraum Frauenfeld.
- *Diakon Erich Hausheer-Leisibach* als Gemeindeleiter der Pfarrei Maria Himmelfahrt Hildisrieden (LU) im Pastoralraum Oberer Sempachersee.
- *Diakon Rainer Groth-Gamper* als Spitalseelsorger im Luzerner Kantonsspital in Luzern.
- *José W. Oliveira de Souza* als Diakon in der Portugiesischsprachigen Mission mit Sitz in Baden (AG).

Diözesanbischof *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica) per 1. August 2017:

- *Michael Brauchart* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Luzerner Seepfarreien und als Gemeindeleiter der dazugehörenden Pfarreien St. Wendelin Greppen (LU), St. Hieronymus Vitznau (LU) und Maria Himmelfahrt Weggis (LU).

– *Dr. Michèle Adam Schwartz* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Wendelin Aristau (AG), St. Burkard Beinwil (AG), St. Pankraz Boswil (AG), St. Georg Bünzen (AG), St. Vitus Merenschwand (AG) und St. Goar Muri (AG) im Pastoralraum Muri AG und Umgebung.

– *Andrea Allemann-von Arx* als Pastoralassistentin in den Pfarreien Herz Jesu Derendingen (SO) und St. Josef Luterbach (SO).

– *Gabriele Dülberg* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Martin Malters (LU) und St. Wendelin Schwarzenberg (LU) im Pastoralraum Malters-Schwarzenberg.

– *Doris Hagi Maier* als Pastoralassistentin in den Pfarreien Heilig Kreuz Bern und St. Franziskus Zollikofen (BE) im Pastoralraum Bern Nord.

– *Stefan Heinzmann* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Wendelin Aristau (AG), St. Burkard Beinwil (AG), St. Pankraz Boswil (AG), St. Georg Bünzen (AG), St. Vitus Merenschwand (AG) und St. Goar Muri (AG) im Pastoralraum Muri AG und Umgebung.

– *Nicole Macchia* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Nikolaus Brugg (AG) und St. Maria Windisch (AG) im Pastoralraum Region Brugg-Windisch.

– *Johannes Maier* als Pastoralassistent in den Pfarreien Heilig Kreuz Bern und St. Franziskus Zollikofen (BE) im Pastoralraum Bern Nord.

– *Claudia Nuber* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Leodegar im Hof Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt.

– *Othmar Odermatt-Stocker* als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Mauritius Ruswil (LU).

– *Kathrin Pfyl-Gasser* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon (LU) im Pastoralraum Rontal.

– *Thomas Portmann-Kurmann* als Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus Kriens (LU) im Pastoralraum Kriens.

– *Marcelo Rebelo* als Pastoralassistent in der Portugiesischsprachigen Mission Luzern.

– *Fabian Schäuble* als Pastoralassistent in den Pfarreien Josef der Arbeiter Aedermannsdorf (SO), Johannes der Täufer Herbetwil (SO), St. Martin Laupersdorf (SO), St. Pankraz Matzendorf (SO) und St. Theodul Welschenrohr (SO) im Pastoralraum Dünnerthal.

– *Oliver Schnappauf* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Martin Adligenswil (LU), St. Pius X. Meggen (LU) und St. Oswald Udligenswil (LU) im Pastoralraum Meggerwald Pfarreien.

– *Veronika Scozzafava* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Johannes Evangelist Buchs (AG) im Pastoralraum Region Aarau.

- *Matthias Walther* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Odilia Arlesheim (BL) und St. Franz Xaver Münchenstein (BL).
- *Althea Zöllig* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Margaritha Ballwil (LU), St. Jakobus der Ältere Eschenbach (LU) und Peter und Paul Inwil (LU).
- *Edith Birbaumer* als Spitalseelsorgerin im Zuger Kantonsspital in Baar (ZG).
- *Dr. Jeannette Emmenegger Mrvik* als Mentorin für die Studierenden des Bistums Basel in Luzern.
- *Markus Corradini-Renggli* als Katechet (KIL) in den Pfarreien St. Martin Altshofen (LU) und Maria Königin der Apostel Nebikon (LU).
- *Karin Flury* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Johannes der Täufer Romanshorn (TG).
- *Marija Kunac* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Pelagius Bischofszell (TG), Maria Königin Sitterdorf (TG) und Maria Geburt St. Pelagiberg (TG) im Pastoralraum Bischofsberg.
- *Mirjam Matter* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Nikolaus Brugg (AG) und St. Maria Windisch (AG) im Pastoralraum Region Brugg-Windisch.
- *Carmen Perreira* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU) im Pastoralraum Baldegersee.
- *Nicole Oppliger-Burri* als Jugendarbeiterin (RPI) in der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon (LU) im Pastoralraum Rontal.

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) als Pastoralassistenten/-innen in Ausbildung für die Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE 2017/19) per 1. August 2017:

- *Gian-Andrea Aepli* in der Pfarrei Guthirt Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil.
- *Helena Boutellier Kyburz* in den Pfarreien St. Maria Ittenthal (AG), St. Michael Kaisten (AG), Johannes der Täufer Laufenburg (AG) und St. Peter und Paul Sulz (AG).
- *Dominik Bucher-Adamek* in der Pfarrei Johannes der Täufer Romanshorn (TG).
- *Pascal Eng* in den Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen und St. Maria und Antonius Thayngen (SH) im Pastoralraum Schaffhausen-Reiat.
- *Mathias Mütel* in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Langnau (LU) und St. Cäcilia Richenthal (LU).
- *Dr. Philipp Ottiger* in der Pfarrei St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil.
- *Edith Pfister-Ambühl* in der Pfarrei St. Galus Kriens (LU) im Pastoralraum Kriens.

- *Michal Rafal Wawrzynkiewicz* in den Pfarreien St. Antonius von Padua Bern und St. Mauritius Bern im Pastoralraum Bern Südwest.
- *Peter Zürn* in den Pfarreien Bruder Klaus Killwangen (AG), St. Josef Neuenhof (AG) und St. Kosmas und Damian Spreitenbach (AG).

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) als Katecheten/-innen in Ausbildung für die RPI-Praxisstelle per 1. August 2017:

- *Marion Ackermann* in der Pfarrei St. Maria Bern im Pastoralraum Bern Ost.
- *Stefanie Ackermann* in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG) im Pastoralraum Frauenfeld.
- *Carmen Andrea Ammann* in den Pfarreien Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn und Urs und Viktor Solothurn.
- *Fabien Olivier Daetwyler* in den Pfarreien St. Nikolaus Brugg (AG) und St. Maria Windisch (AG) im Pastoralraum Region Brugg-Windisch.
- *David Hug* in den Pfarreien St. Antonius von Padua Münchwilen (TG) und St. Remigius Sirnach (TG).
- *Ruedi Kaufmann* in der Pfarrei Peter und Paul Willisau (LU).
- *Dominik Urs Reding* in der Pfarrei St. Paul Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt.
- *Annina Schmidiger* in den Pfarreien Herz Jesu Herzogenbuchsee (BE), Bruder Klaus Huttwil (BE), Maria Königin Langenthal (BE) und St. Christophorus Wangen-Niederbipp (BE) im Pastoralraum Oberaargau.
- *Christine Wittkowski* in der Pfarrei Heiliggeist Basel im Pastoralraum Grossbasel Ost.
- *Hans Zumbühl-Fischer* in der Pfarrei St. Galus Kriens (LU) im Pastoralraum Kriens.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:

- *Adrian Sutter*, zum Pfarrer der Pfarrei St. Agatha und St. Josef in Dietikon (ZH).
- *Jürg Stuker*, zum Pfarrer der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Oerlikon.
- *Petricia Baciú*, zum Kaplan/Missionar und Moderator der Unità Pastorale Amt-Limmattal mit Sitz in Dietikon für die Gläubigen italienischer Sprache.
- *P. Simon Gräter* FSSP, zum Vikar für die Personalpfarrei hl. Maximilian Kolbe mit Sitz in Thalwil für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus für das Gebiet des Kantons Zürich.
- *Cezary Naumowicz*, zum Vikar der Personalpfarrei San Francesco in Winterthur für die Gläubigen italienischer Sprache.

- *Stefan Staubli*, zum Spitalseelsorger am Kantonsspital Winterthur.
- *Milada Probst* zur kirchlichen Notarin.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof *Vitus Huonder* die Ernennungen für:

- *Heinz Meier*, zum Pfarrer der Pfarreien hl. Michael in Zollikerberg-Zumikon und hl. Dreifaltigkeit in Zollikon, im Seelsorgeraum Zollikon, Zollikerberg-Zumikon (ZH).
- *P. Felix Weber* PA, zum mitarbeitenden Priester für die Pfarreien hl. Georg und Zeno in Arth (SZ), hl. Herz Jesu in Goldau (SZ) und hl. Nikolaus in Lauerz (SZ).

Beauftragung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* bestimmte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:

- Diakon *Josef Bernadic*, in der Pfarrei Dreikönige in Zürich-Enge mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter.
- Diakon *Michel Josef*, in den Pfarreien hl. Michael in Zollikerberg-Zumikon und hl. Dreifaltigkeit in Zollikon, im Seelsorgeraum Zollikon, Zollikerberg-Zumikon (ZH).
- Diakon *Beat Zellweger-Frei*, in der Pfarrei Guthirt in Zürich-Wipkingen.

Missio canonica

Diözesanbischof *Vitus Huonder* erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

- *Linda Cantero*, als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Josef in Affoltern am Albis (ZH).
- *Karolina Gad*, als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Dreifaltigkeit in Bülach (ZH).
- *Natasha Holosnyaj*, als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Anna in Steinerberg (SZ).
- *Benny Kurisingal*, als Religionspädagoge mit besonderen Aufgaben in der Pfarrei hl. Josef in Horgen (ZH).
- *Fredy Kuttipurathu*, als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Theresia in Zürich-Friesenberg.
- *Tomás Villagómez Vega*, als Religionspädagoge in der Pfarrei hl. Josef in Affoltern am Albis (ZH).

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof *Vitus Huonder* die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Markus Binder-Peier*, als Pastoralassistent in der Pfarrei hl. Johannes der Täufer in Geroldswil (ZH).
- *Eva Kopp-Jelitte*, als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Dreifaltigkeit in Rüti-Dürnten-Bubikon (ZH).
- *Willi Luntzer*, als Pastoralassistent in der Pfarrei hl. Antonius von Padua in Egg (ZH).

Autoren

Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch

Dr. phil. *Giovanni Ventimiglia*
Universität Luzern, Postfach 4466
6002 Luzern
giovanni.ventimiglia@unilu.ch

Dr. theol. *Walter Bühlmann*
Theaterstrasse 1, 6210 Sursee
w_buehlmann@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. *Markus Thürig* (Solethurn)
GV Dr. *Martin Griching* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

*Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.*

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Pastoralraum
meggerwald pfarreien

Pfarreien
St. Martin Adligenswil
St. Pius Meggen
St. Oswald Udligenswil

adligenswil - meggen - udligenswil
meggerwald pfarreien

Sekretariat
Pastoralraum meggerwald pfarreien
Schlösslistrasse 2, 6045 Meggen
Tel. 041 377 22 36, meggen@kpm.ch

Auf den 1. Februar 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer/Pastoralraumpfarrer 100%

oder eine/n

Gemeindeleiter/in/Pastoralraumleiter/in

für die Leitung der drei lebendigen und aufgeschlossenen Pfarreien St. Martin Adligenswil, St. Pius Meggen und St. Oswald Udligenswil und für die Leitung des Pastoralraums mit 8800 Gläubigen.

Bei uns finden Sie

- drei aktive und vielfältige Pfarreien im Pastoralraum meggerwald pfarreien
- ein engagiertes, erfahrenes Seelsorgeteam und viele Freiwillige
- initiative Gruppen und Vereine mit sehr vielen Aktivitäten
- Offenheit für Ihre Ideen im Pastoralraum und den Pfarreien
- gute Infrastruktur
- gelebte Ökumene
- eine grosszügige Wohnung im Pfarrhaus Meggen
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Luzerner Landeskirche
- weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage www.kpm.ch

Sie sind bereit

- die pastorale Führung des Pastoralraums und der drei Pfarreien zu übernehmen
- die vielfältigen Liturgien in einer glaubwürdigen, gelebten Spiritualität zu gestalten
- die verschiedenen Gruppierungen und Teams kooperativ zu führen und zu begleiten
- den Pastoralraum zusammen mit dem kirchlichen Personal und den staatskirchlichen Organen weiterzuentwickeln
- sich aktiv in die Seelsorge einzubringen und Bezugsperson für eine der Pfarreien zu sein
- sich für eine aktive Kirche einzusetzen, die Traditionen bewahrt und sich in zeitgemässen Formen ausdrückt.

Wir erwarten

- eine abgeschlossene theologische Ausbildung mit Berufseinführung des Bistums Basel (oder eine gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreipastoral und der Führung
- eine teamorientierte, spirituell und sozial engagierte Persönlichkeit
- ausgewiesene Führungs-, Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten

Für Fragen stehen Ihnen Pfarrer Hanspeter Wasmer, Pastoralraumleiter (041 377 22 36), oder Herr Rupert Lieb, Präsident der Wahlvorbereitungskommission (079 775 56 38), gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 31. August 2017 an das: Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder per E-Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Sowie Kopie an: Rupert Lieb, Gotthardstrasse 59, 6045 Meggen; E-Mail: rupert.lieb@kpm.ch

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer
Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

**Opferlichte
EREMITA**

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN